

# **Sally Haslanger** **Der Wirklichkeit** **widerstehen**

**Soziale Konstruktion  
und Sozialkritik**  
**suhrkamp taschenbuch**  
**wissenschaft**

**Sally Haslanger**  
**Der Wirklichkeit**  
**widerstehen**

**Soziale Konstruktion  
und Sozialkritik**  
**suhrkamp taschenbuch**  
**wissenschaft**

Sally Haslanger  
Der Wirklichkeit  
widerstehen

Soziale Konstruktion und Sozialkritik

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Daniel James

Suhrkamp

Zur optimalen Darstellung dieses eBook wird empfohlen, in den Einstellungen *Verlagsschrift* auszuwählen.

Die Wiedergabe von Gestaltungselementen, Farbigkeit sowie von Trennungen und Seitenumbrüchen ist abhängig vom jeweiligen Lesegerät und kann vom Verlag nicht beeinflusst werden.

Zur Gewährleistung der Zitierfähigkeit zeigen die grau gerahmten Ziffern die jeweiligen Seitenanfänge der Printausgabe an.

Um Fehlermeldungen auf den Lesegeräten zu vermeiden werden inaktive Hyperlinks deaktiviert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2021

Der vorliegende Text folgt der 2. Auflage der Ausgabe des suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2174

© Suhrkamp Verlag Berlin 2021

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

eISBN 978-3-518-74451-2

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

# Inhalt

Cover

Titel

Impressum

Inhalt

Sally Haslanger

Vorwort

1

Ontologie und soziale Konstruktion

2

*Gender* und *Race*: (Was) Sind sie? (Was) Sollen sie sein?

3

Was nützen unsere Intuitionen? Philosophische Analyse und soziale Arten

4

»Aber Mama, bauchfreie Tops sind süß!« Soziales Wissen, soziale Struktur und Ideologiekritik

5

Was ist eine (sozial-)strukturelle Erklärung?

6

Rassismus, Ideologie und soziale Bewegungen

Daniel James

Nachwort

Textnachweise

Fußnoten

Informationen zum Buch

## Vorwort

### **i. Einige biographische Hintergründe meiner Arbeit**

Während meiner Zeit an der Graduiertenschule in Berkeley – hauptsächlich in den frühen 1980er Jahren – konzentrierte sich mein Studium auf die analytische Metaphysik; meine Dissertation befasste sich mit dem Problem der Persistenz über Veränderung hinweg. Meine Herangehensweise an den Begriff der Persistenz – und die Metaphysik der Substanz im Allgemeinen – war stark von Aristoteles beeinflusst, und ich dachte kurz darüber nach, mich auf antike Philosophie zu spezialisieren. Allerdings habe ich nicht das detaillierte Gedächtnis, um die Art von Gelehrte zu sein, die das erfordert hätte, und ich wollte unbedingt zu zeitgenössischen Debatten einen Beitrag leisten.

Ich war auch sehr im feministischen Aktivismus involviert, vor allem im Hinblick auf Fragen von Gewalt gegen Frauen und sexueller Belästigung. Es gab keine Graduiertenkurse über Feminismus, die ich belegen konnte, und keiner der Lehrenden arbeitete zu feministischen Themen. Also organisierte ich aktiv feministische Lesegruppen und las auf eigene Faust. Als ich mich 1984 um eine Stelle bewarb, gab ich eine Spezialisierung in feministischer Philosophie an und wurde auf eine Stelle als Lehrende berufen, die eine Angliederung an ein Programm für Women's Studies beinhaltete. In meinem ersten Jahr wurde ich gebeten,

den Einführungskurs in feministischer Theorie zu unterrichten. Ich war begeistert. Es fühlte sich wie ein großer Sieg an.

Aber die Schlacht war noch nicht gewonnen. Das erste Mal, als ich die Direktorin der Women's Studies an meinem neuen Arbeitsplatz traf, waren wir auf dem Weg zum Mittagessen und sie fragte mich: »Sie scheinen einen sehr starken Hintergrund in feministischer Theorie zu haben« (sie hatte meinen Lehrplan durchgesehen), »was machen Sie also in einem Philosophie-Institut?« Ich antwortete: »Mein Dokortitel ist in Philosophie.« (Was denn sonst!) Daraufhin sagte sie: »Ich glaube nicht, dass es möglich ist, Feminismus *und* Philosophie zu betreiben.« Nun, einige meiner 8 Philosophie-Kollegen haben im Laufe der Jahre das Gleiche gedacht. Das schien mir eine unsinnige Idee zu sein. Warum sollten Philosophie und Feminismus unvereinbar sein? Aus der Sicht einiger Feministinnen galten Vernunft und Rationalität als »männlich«, und weil die Philosophie Vernunft und Rationalität verehrte, stand sie im Widerspruch zur Befreiung von Frauen. Aus Sicht einiger Philosoph:innen strebt die Philosophie nach Objektivität, und da der Feminismus eine politische Bewegung und zutiefst wertebeladen ist, müsste man den Feminismus zumindest beiseitelegen, um Philosophie richtig zu betreiben. Aber ich wusste, dass Vernunft und Rationalität Werkzeuge sind und Quellen der Stärke und Macht sein können, und meine feministische Arbeit hatte immer von den philosophischen Fertigkeiten profitiert, die ich erlernt hatte. Ich wusste auch, dass die professionelle Philosophie sich nicht mit Themen beschäftigte, die mir sehr am Herzen lagen, und ich vermutete, dass dies auf den systematischen Ausschluss von Frauen aus dem Fach zurückzuführen war (vor allem aus der Metaphysik!). Ich wollte weder den Feminismus noch die Philosophie aufgeben.

Nichtsdestotrotz hatte meine Forschung nach der Graduiertenschule nichts mit feministischer Philosophie zu tun. Ich war darauf vorbereitet, zumindest vorläufig, neben feministischer Lehre und Aktivismus auch im Bereich Metaphysik zu forschen. Wie kam ich also dazu, mich mit feministischer Theorie und Critical Race Theory zu beschäftigen? Ich hatte Charlotte Witt in einer feministischen Lesegruppe an der

Graduiertenschule kennengelernt. Sie und Louise Antony beschlossen, eine Sammlung von Aufsätzen über Feminismus und Vernunft herauszugeben, die dem Trend entgegenwirken sollte, Feminismus mit einer Skepsis gegenüber Vernunft und Rationalität zu assoziieren (eine Assoziation, die offensichtlich Geschlechterstereotypen verstärkte). Sie baten mich, zu ihrem bahnbrechenden Band *A Mind of One's Own* (1993) beizutragen. Ich antwortete zunächst, dass ich nicht zu feministischer Philosophie forsche. Aber die meisten der Mitwirkenden forschten nicht im Bereich der feministischen Philosophie ... noch nicht. Also wurde ich überredet, es zu versuchen. Da ich mich in meinem Aktivismus auf die Arbeit von Catharine MacKinnon gestützt hatte, dachte ich mir, dass ihre Arbeit ein guter Ausgangspunkt sein würde. »On Being Objective and Being Objectified« (Haslanger <sup>9</sup>1993) war das Ergebnis. Das Schreiben dieses Aufsatzes veränderte mein intellektuelles Leben für immer.

MacKinnons Arbeit stützte sich damals auf Marx' Sozialontologie, Erkenntnistheorie und politische Kritik des Kapitalismus. Ich hatte Marx nicht gelesen, also musste ich, um sie zu verstehen, auf die Werkzeuge zurückgreifen, die ich durch meine Ausbildung in analytischer Metaphysik gewonnen hatte, und auch, was wichtig war, auf meine eigene Erfahrung. Zum ersten Mal entdeckte ich eine Autorin, die zeigte, wie Kritik mit sozialer Metaphysik verwoben ist und eine radikal andere Erkenntnistheorie erfordert als die, die mir beigebracht worden war, und sie tat dies mit einer Leidenschaft, die ich selbst verspürte. Philosophie wurde nicht nur eine sinnvolle Tätigkeit, die meine Talente beschäftigte, sondern ein Gebot. Aber ich tappte immer noch im Dunkeln. Ich hatte von der Frankfurter Schule gehört, hatte aber nie ihre Werke gelesen und war mir nicht sicher, *wie* ich sie lesen sollte (ich versuchte, Hegel zu lesen, aber ohne angemessenen Hintergrund oder Anleitung gab ich auf). Also wandte ich mich der interdisziplinären (anglophonen) feministischen Theorie und Critical Race Theory zu.

In den Vereinigten Staaten<sup>[1]</sup> haben interdisziplinäre Programme in Women's, Gender, and Sexuality Studies (WGSS) einen Raum geschaffen, um »kritische Theorie« im weitesten Sinne zu betreiben. Die Bemühungen

ähneln der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule (man beachte die Verwendung von Großbuchstaben für Letztere): Es ist eine interdisziplinäre Zusammenarbeit, die darauf abzielt, die soziale Infrastruktur aufzudecken, die Unterdrückung aller Art nicht nur ermöglicht, sondern auch aufrechterhält. Aber die (kleingeschriebene) kritische Theorie ist nicht so eng an eine bestimmte philosophische Tradition gebunden. Die WGSS-Programme – zumindest ihre ursprüngliche Konzeption – sind eher 10 über das Thema als durch den disziplinären Ansatz organisiert. Die Aktivitäten werden durch den Schwerpunkt auf Sex/Gender/Sexualität vereinheitlicht, und die Teilnehmer:innen bringen unterschiedliche Fähigkeiten, Methoden und disziplinäre Traditionen in das Projekt ein. Feminist:innen aus den Kunst-, Geistes- und Sozialwissenschaften (und in geringerem Maße aus den Naturwissenschaften) teilen ihre Arbeit, um geschlechtsbezogene Phänomene zu verstehen, die vom Mainstream ihrer Disziplinen – und oft auch von der Konzeption ihrer Disziplinen selbst – ignoriert oder verzerrt wurden. Da Geschlecht nicht angemessen verstanden werden kann, ohne es auch als verflochten mit *race*, Klasse, Behinderung, Alter und dergleichen zu verstehen, sind WGSS-Programme eng mit verwandten Programmen zu *race* und Ethnizität verbunden und stellen nun oft die Intersektionalität der Unterdrückung in den Mittelpunkt. Der Plan von WGSS war jedoch schon immer, die disziplinären Werkzeuge, die man in das Gespräch einbringt, zu kritisieren und zu transformieren und dann zu den Mainstream-Debatten zurückzukehren, um sie zu transformieren.

Ich beschreibe dieses institutionelle Umfeld, weil es Akademiker:innen außerhalb der Vereinigten Staaten unbekannt sein könnte.<sup>[2]</sup> Aber es ist das, was meine Arbeit möglich gemacht hat. An einem Punkt meiner Karriere, als ich mich von meinem Institut besonders entfremdet und vom Institutsleiter unterminiert fühlte, wandte ich mich an die Direktorin der Women's Studies, um zu besprechen, ob ich die akademische Laufbahn aufgeben und eine Vollzeit-Aktivistin werden sollte. Sie versicherte mir: »Sally, du musst keine feministische *Philosophin* sein; du bist eine feministische Theoretikerin. Und das ist mehr als genug. Du hast hier ein

Zuhause.« Das gab mir den Mut, den interdisziplinären Weg weiterzugehen, den ich heute noch beschreite.

## ii. Themen in den ausgewählten Aufsätzen

Es gibt einige Themen, die in meiner Arbeit immer wieder auftauchen. Ich werde drei davon kurz skizzieren und etwas Kontext liefern.

<sup>11</sup> Das erste und hartnäckigste Thema sind kausale Rückkopplungs- oder sogenannte »Looping«-Effekte zwischen menschlichem Denken/Sprache und der materiellen Welt. Dies ist eine metaphysische Behauptung darüber, wie die (soziale) Welt die Form erlangt, die sie hat. Auf der einen Seite der kausalen Schleife (*loop*) hat die Art und Weise, wie wir über Dinge denken und sprechen, durch unsere Handlungen einen Einfluss darauf, wie die Dinge sind. Wir interagieren und verändern die Welt basierend auf unserem Verständnis von ihr. Der offensichtlichste Fall ist die Domestizierung von Pflanzen und Tieren. Wir mögen zum Beispiel ruhige, niedliche, gehorsame Haustiere und entdecken einige Hunde, die dieser Beschreibung entsprechen. Wir verändern die Welt, indem wir einige Rassen schaffen, die ruhig, niedlich und gehorsam sind. Auf der anderen Seite der Schleife verstärkt die Art und Weise, wie wir Dinge verändern, die Art und Weise, wie wir über sie denken und sprechen: Wir beeinflussen die Welt auf eine Weise, die unsere Überzeugungen wahr werden lässt. Nachdem wir die Hunde so gezüchtet haben, dass sie ruhig, niedlich und gehorsam sind, bestätigt dies unsere Überzeugung, dass Hunde diese Eigenschaften haben und dass Hunde gute Haustiere sind. Diese Art von Fällen ist offensichtlich, weil wir unseren Einfluss auf den Zuchtprozess erkennen. Aber oft sind wir in einer kausalen Schleife gefangen, die für uns unsichtbar ist: Wir stellen die Welt, die wir mitgestaltet haben, so dar, als ob sie unabhängig von uns »da draußen« wäre. Wenn wir die Looping-Effekte sozialer Kategorien wie *gender*, *race*, Behinderung, Sexualität berücksichtigen, steht der Anschein von Natürlichkeit dem sozialen Fortschritt in Richtung Gerechtigkeit im Weg.

Wenn wir zum Beispiel eine gebaute Umwelt schaffen, die für Menschen mit Behinderung unzugänglich ist – weil wir sie nicht als Beitragende zur Gesellschaft sehen, sind sie für uns unsichtbar –, dann stellen wir fest, dass sie keinen Beitrag leisten (und dadurch bestimmte Sozialleistungen nicht verdienen). Wir haben unsere Überzeugung wahr gemacht, indem wir Menschen mit Behinderung daran gehindert haben, einen Beitrag zu leisten.

Ein zweites Thema ist eher epistemisch. Ich glaube, dass wir die Welt verstehen müssen, um sie zu verändern; wir müssen wissen, was die Tatsachen sind. Mir ist klar, dass die Rede von »den Fakten« manche Leute ängstlich macht, aber ich habe einen eher deflationären Ansatz bezüglich Tatsachen und Wahrheit. Tatsachen sind leicht 12 zu haben; wahre Überzeugungen sind weit verbreitet. Ich sitze in einem Stuhl mit einem Computer auf meinem Schoß. Mein Hund schläft auf dem Sofa nebenan. Die Sonne scheint. Dies sind wahre Überzeugungen, die einige der Tatsachen über meine aktuelle Situation erfassen. Wenn die Wahrheit jedoch so einfach ist, warum sind wir dann so fehlgeleitet, was unsere soziale Welt angeht, und zwar auf eine Weise, die so viel Schaden anrichtet? Die sehr allgemeine Antwort ist, dass man viele Dinge wissen, aber immer noch unwissend im Hinblick auf die wichtigen Tatsachen sein kann; und man kann Wissen im Zusammenhang mit sonstigen Überzeugungen haben, die die Phänomene verzerren. Zum Beispiel kann uns Wissen in die Irre führen, wenn wir nicht die richtigen Schlüsse daraus ziehen. Zurück zur Frage der Looping-Effekte. Wenn wir uns umsehen und eine robuste Regelmäßigkeit finden, z. B. dass Frauen fürsorglicher sind als Männer, dann ist es verlockend, die Schlussfolgerung zu ziehen, dass dies irgendwie normal oder natürlich ist. Es ist einfach so, so sind Frauen und Männer. Aber wenn wir so denken, sind wir von der Beobachtung einer Regelmäßigkeit zur Hypothese einer Ursache übergegangen: Frauen sind von Natur aus fürsorglicher. Wir könnten noch weiter gehen: Frauen, die nicht fürsorglich sind, sind abnormal oder abweichend. Diese Schlussfolgerungen werden von den Beobachtungen nicht unterstützt. Es könnte sein, dass Frauen aufgrund

eines Looping-Effekts fürsorglicher sind als Männer: Unsere Gesellschaften hängen von einer geschlechtsspezifischen Aufteilung der Betreuungsarbeit ab, und wir sozialisieren Frauen und Männer so, dass sie die entsprechenden Rollen einnehmen und sich damit identifizieren. Dieses Thema in meiner Arbeit erscheint als ein Versuch, die Quellen von Irrtümern, Unwissenheit und Verwirrung zu verstehen, die sowohl in die Looping-Effekte zwischen Denken/Sprache und Welt einfließen als auch deren Ergebnis sind.

Ein drittes Thema in meiner Arbeit ist die Betonung der *sozialen* Gerechtigkeit. Im Kontext der zeitgenössischen Philosophie tendiert die normative Forschung dazu, in eines von zwei Lagern zu fallen: Ethik oder politische Philosophie. Die Ethik wirft Fragen über die Handlungen von Individuen auf: Was soll ich tun? Was sind meine Pflichten? Wie sollte ich leben? Die politische Philosophie wirft Fragen zum Staat auf: Wozu ist der Staat berechtigt? Wie sollte der Staat handeln? Im Kontext des Liberalismus würden viele 13 den sozialen Bereich – die Familie, die Sexualität, die Religion, die Kultur – als eine Angelegenheit der persönlichen Entscheidung betrachten und als etwas, in das sich Philosoph:innen nur einmischen sollten, um Rechte oder die Implikationen vertraglicher Vereinbarungen zu umschreiben. Aber der soziale Bereich ist der Ort, an dem die meisten von uns die meiste Zeit leben. Der Mensch kann ohne Koordination und Kooperation mit anderen nicht überleben, und die individuelle Handlungsfähigkeit wird durch die lokale Kultur bestimmt. In jeder Gesellschaft gibt es Praktiken, die systematisch ungerecht sind, z. B. werden Frauen zu Unrecht benachteiligt, Arbeiter:innen ausgebeutet, Menschen mit Behinderung und ältere Menschen an den Rand gedrängt, es werden diejenigen herabgesetzt, die nicht der vorherrschenden *race* oder ethnischen Gruppe angehören, und es wird denen Gewalt angedroht, die nicht den vorherrschenden Normen entsprechen. Es ist plausibel, dass der Staat etwas tun kann, um dies zu korrigieren, und es ist wichtig, moralisches Handeln zu kultivieren. Aber soziale Gerechtigkeit erfordert auch, dass wir Kultur verstehen und verändern: die Normen für das Familienleben, die Sprache, die wir

verwenden, um mit- und übereinander zu sprechen, die Lebensmittel, die wir essen, die Erwartungen und Möglichkeiten hinsichtlich sexueller Intimität, die Form der von uns errichteten Umwelt. Aber weil unsere soziale Welt »gegeben« oder natürlich oder höchst funktional zu sein scheint – aufgrund der bereits erwähnten Looping-Effekte und epistemischen Fehler –, ist Kritik schwierig. Wie können wir also vorgehen? Was ist soziale Gerechtigkeit? Wie können wir sie verwirklichen?

### **iii. Wie geht es von hier aus weiter?**

Die in diesem Band enthaltenen Arbeiten wurden zwischen 1995 und 2017 geschrieben. Welche Themen habe ich weiter erforscht und wohin gehe ich jetzt? Alle drei im vorigen Abschnitt genannten Themen sind nach wie vor wichtig für meine Arbeit. Allerdings ist meine jüngere Forschung in einem ausdrücklicheren Gespräch mit der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule. Im Jahr 2015 verbrachte ich drei Monate als Spinoza-Professorin an der Universität von Amsterdam. Während dieser Zeit bin ich viel in Europa <sup>14</sup>herumgereist und habe viele Philosoph:innen kennengelernt, die einen umfangreichen Hintergrund in der Tradition der Kritischen Theorie haben. Das hat meine Arbeit wesentlich bereichert.

Insbesondere habe ich mich weiterhin mit Fragen der Ideologie und der Ideologiekritik beschäftigt, aber mit einem besseren Verständnis der Macht der Ideologie in der Konstruktion des Subjekts und der Bedenken hinsichtlich der Möglichkeit einer Ideologiekritik. Die traditionelle Problematik wirft die Fragen auf: Wo stehen wir, wenn wir Kritik üben? Was ist die normative Grundlage für Kritik (ist sie intern, extern, immanent)? Im Gegensatz zu einem Strang der Tradition der Kritischen Theorie habe ich argumentiert, dass Ideologiekritik moralische Festlegungen nicht meiden und sich ganz auf logische oder epistemische Herausforderungen (»Widersprüche« oder fehlerhafte epistemische Praktiken) konzentrieren muss. Ich behaupte stattdessen, dass diejenigen,

die sich mit Ideologiekritik befassen, mit einer sozialen Bewegung verbündet sein können und tatsächlich auch sein sollten, die ein eigenes alternatives Paradigma für soziale Gerechtigkeit besitzt. Wir sollten vom Standpunkt derjenigen aus theoretisieren, die sich der Unterordnung widersetzen (Haslanger 2020a).

Ich habe auch meine Konzeption der sozialen Praxis weiterentwickelt und den Begriff einer »Kulturtechnik« eingeführt (Haslanger 2017; 2018). Eine Kulturtechnik ist eine Reihe von sozialen – öffentlichen – Bedeutungen, auf die sich Akteur:innen verlassen, um ihre Handlungen zu koordinieren. Dazu gehören einfache Bedeutungen (Rosa bedeutet Mädchen, Rot bedeutet Stopp), narrative Tropen (»Erst kommt die Liebe, dann kommt die Ehe, dann kommt das Baby im Kinderwagen«), Standardannahmen (»Die Ehe ist eine Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau«) und mehr. Diese sozialen Bedeutungen machen die Ideologie eines sozialen Kontextes aus. Sie prägen unsere Interpretation der materiellen Bedingungen und leiten Verhalten an. Da sozialer Wandel die Störung sozialer Praktiken erfordert (nicht nur die Änderung von Gesetzen, wie die politische Theoretikerin argumentieren könnte, oder die Änderung der Überzeugungen von Individuen, wie der Ethiker argumentieren könnte), sollten wir die Kulturtechnik infrage stellen. Dies geschieht am effektivsten durch soziale Bewegungen.

In meiner jüngsten Arbeit habe ich die Idee untersucht, dass 15 Gesellschaften komplexe dynamische Systeme sind. Die Idee, dass stabile Gesellschaften homöostatische Systeme sind, ist nur eine Erweiterung der Beobachtungen über Looping-Effekte zwischen Denken/Sprache und materieller Realität. Aber Systeme kommen in verschiedenen Formen vor. Komplexe dynamische Systeme sind selbstorganisierend, nicht-linear und in stabilen Systemen sind die Interaktionen vielfältig und dicht; Veränderungen in solchen Systemen sind unvorhersehbar und kleine Ereignisse können kaskadenartige Effekte haben, die zu größeren Veränderungen im System führen. Die Theorie komplexer Systeme neigt dazu, skeptisch gegenüber Organisationsebenen im Mainstream-Sinne zu sein (mit Kausalität, die innerhalb einer Ebene

stattfindet, und höheren Ebenen, die auf dieser supervenieren), und steht damit im Widerspruch zu der Annahme des methodologischen Individualismus, der in der Philosophie der Sozialwissenschaften und in der Philosophie im weiteren Sinne üblich ist. Diese Arbeit ist sowohl für die Beziehung zwischen Strukturen, Praktiken und Handeln als auch für die Möglichkeit des sozialen Wandels relevant.

Derzeit arbeite ich an der Fertigstellung eines weiteren Buches, *Doing Justice to the Social*, das bei Oxford University Press unter Vertrag steht. Es versammelt eine Reihe von Aufsätzen, die ich seit der Fertigstellung von *Resisting Reality* (2012) veröffentlicht habe und die ein praxisorientiertes und materialistisches Verständnis der sozialen Welt verteidigen (Haslanger 2020b). Danach werde ich weiter an den Themen arbeiten, die meine Forschung in den letzten dreißig Jahren geprägt haben. Genauer gesagt, hoffe ich, dass ich meine Arbeit an der kritischen Theorie stärker mit Fragen der Philosophie des Geistes und der Sprache verknüpfen werde (Haslanger 2019a; 2019b), die sich aus dem Projekt des Conceptual Engineering ergeben (Haslanger 2019c; 2020 c). Ich bin auch sehr daran interessiert, die Theorie komplexer Systeme zu nutzen, um die Intersektionalität verschiedener Formen der Unterdrückung besser zu verstehen, einschließlich Kapitalismus, weißer Vorherrschaft, Patriarchat, Heteronormativität, Behindertenfeindlichkeit und Speziesismus. Und in einer etwas neuen Richtung werde ich die Lektionen, die ich aus der Lehre und Forschung über Co-Design-Praktiken zur Linderung der globalen Armut im D-Lab am MIT<sup>[3]</sup> gelernt habe, in meine Arbeit einfließen lassen. Diese Arbeit liefert konkrete Beispiele für die Bedeutung von situiertem Wissen und die Materialität von Ungerechtigkeit, während sie gleichzeitig eine Übung in Hoffnung ist.

*Aus dem Amerikanischen von Philipp Hölzing*

*Literatur*

- Antony, Loise M., Witt, Carlote E. (Hg.) 1993. *A Mind of One's Own: Feminist Essays on Reason and Objectivity*, Boulder, CO: Westview Press.
- Haslanger, Sally 1993. On Being Objective and Being Objectified. In Louise M. Antony und Charlotte E. Witt. (Hg.), *A Mind of One's Own: Feminist Essays on Reason and Objectivity*, Boulder, CO: Westview Press, 85-125.
- 2012. *Resisting Reality: Social Construction and Social Critique*. Oxford: Oxford University Press.
  - 2017. Culture and Critique. *Proceedings of the Aristotelian Society, Supplementary Volume 91*, 149-173.
  - 2018. What is a Social Practice? *Royal Institute of Philosophy Supplements* 82, 231-247.
  - 2019a. Cognition as a Social Skill. *Australasian Philosophical Review* 3(1), 5-25.
  - 2019b. Agency within Structures and Warranted Resistance: Response to Commentators. *Australian Philosophy Review* 3(1): 109-121.
  - 2019c. *What is Race: Four Philosophical Views* (mit Joshua Glasgow, Chike Jeffers and Quayshawn Spencer). Oxford: Oxford University Press 2019.
  - 2020a. Taking a Stand: Second-Order Pathologies or First Order Critique? In Julia Christ, Kristina Lepold, Daniel Loick und Titus Stahl (Hg.), *Debating Critical Theory: Engagements with Axel Honneth*, Lanham: Rowman & Littlefield, 35-49.
  - 2020b. Failures of Individualism: The Materiality of Social Systems. *Journal of Social Philosophy*.
  - 2020c. Going On, Not in the Same Way. In Alexis Burgess, Herman Cappelen und David Plunkett (Hg.), *Conceptual Ethics and Conceptual Engineering*, Oxford: Oxford University Press, 230-260.

# Ontologie und soziale Konstruktion<sup>[1]</sup>

## 1. Einleitung

Eines der wichtigsten Projekte der feministischen Theorie ist es, die hergebrachten Annahmen darüber, was »natürlich« ist, infrage zu stellen; Theoretiker:innen haben sich insbesondere bemüht, die Vielfalt der kulturellen Mechanismen aufzudecken, durch die wir die Wesen mit *race*, *gender* und Sexualität »werden«, die wir sind. In einem Kontext, in dem von dem, was »natürlich« ist, angenommen wird, dass es von der Natur festgelegt wurde, und das daher für unvermeidlich, angemessen oder sogar gut gehalten wird, hat das Aufzeigen der Kontingenz solcher Identitätskategorien und der mit ihnen assoziierten Verhaltensmuster entscheidende politische Wirkmacht. Darüber hinaus zeigt diese Forschung, die unsere Annahmen darüber, was natürlich ist, infrage stellt, dass in einer erheblichen Anzahl von Fällen – zumindest im Fall von *race*, *gender* und Sexualität – unsere Bemühungen, Dinge als »natürlich« oder »objektiv« zu klassifizieren, gescheitert sind. Dies hat zu einer allgemeinen Kritik an den Methoden geführt, die wir zur Rechtfertigung unserer Klassifizierungen sowie der politischen Institutionen, die in Hinblick auf diese Klassifizierungen errichtet wurden, benutzt haben.

In dieser Forschung ist man sich weitgehend einig, dass der Grund, warum die bisherigen Modelle von Gerechtigkeit, Wissen und Realität

derart fehlgeschlagen sind, darin besteht, dass sie die 18 Wirkmacht der sozialen Konstruktion nicht berücksichtigt haben; jedoch gibt es bemerkenswerte Unterschiede bezüglich der Art und Weise, wie der Begriff »soziale Konstruktion« (sowie verwandte Begriffe) verwendet werden, und folglich auch zwischen den Vorschlägen, wie die alten Modelle verbessert werden sollten.

Zusätzlich zur Behauptung, dass *race*, *gender* und Sexualität sozial konstruiert sind, wird z. B. vertreten, dass »das Subjekt«, »Identität«, »Wissen«, »Wahrheit«, »Natur« und »Realität« jeweils sozial konstruiert seien.<sup>[2]</sup> Gelegentlich ist die Behauptung anzutreffen, dass »alles« sozial konstruiert sei oder dass es bis »ganz nach unten« sozial konstruiert sei.<sup>[3]</sup> Und von der Behauptung, dass alles sozial konstruiert sei, ist es nur ein kleiner Schritt hin zur Schlussfolgerung, dass es keine Realität unabhängig von unseren Praktiken oder unserer Sprache gebe und dass »Wahrheit« und »Realität« nur Erfindungen der Herrschenden seien, um ihre Macht zu verschleiern.<sup>[4]</sup>

Trotz der drastischen Zurückweisung der Berechtigung von Begriffen wie »Wahrheit« und »Realität«, die sich in der Arbeit von feministischen Theoretiker:innen findet, trifft man dort auch auf einen tiefverwurzelten Widerstand dagegen, in jegliche Form von Idealismus oder Relativismus abzugleiten.<sup>[5]</sup> Ein Beispiel dafür ist Catharine MacKinnon, die in der für sie typischen eindringlichen Weise schreibt:

Epistemologisch gesehen wissen Frauen, dass die männliche Welt da draußen existiert, weil sie ihnen ins Gesicht schlägt. Ganz gleich wie sie darüber nachdenken oder versuchen, sie wegzudenken oder kraft ihrer Gedanken 19 in eine andere Form zu bringen, bleibt sie unabhängig von ihnen real und zwingt sie immer wieder in bestimmte Formen. Ganz gleich was sie denken oder tun, sie kommen da nicht raus. Sie hat die Unbestimmtheit eines Brückenpfeilers, auf den man mit 60 Meilen pro Stunde trifft. (MacKinnon 1989, 123, Übersetzung T.E. Siehe auch MacKinnon 1987, 57.)

Brückenpfeiler und Fäuste sind zumindest in dem Sinne »unabhängig von uns real«, dass kein Individuum oder keine Gemeinschaft von Individuen sie einfach durch Denken zum Verschwinden bringen kann; glücklicherweise sind weniger bedrohliche Teile der physischen Welt

ebenso real – ein Umdenken meinerseits kann meinen Körper, meine Freund:innen oder meine Nachbarschaft nicht einfach zum Verschwinden bringen und glücklicherweise gilt dies auch für das Denken aller anderen. Um eine Veränderung in der Welt herbeizuführen, muss man mehr tun, als einfach darüber nachzudenken. Wenn wir aber unsere Vorstellung einer unabhängigen Realität beibehalten wollen, sollten wir überlegen, inwieweit die Forschung zur sozialen Konstruktion diese infrage stellt. Wenn sich ein starkes Argument für die Behauptung entwickeln lässt, dass die Realität sozial konstruiert sei, und weiter dafür, dass das, was sozial konstruiert ist, nicht unabhängig von uns real sei, dann müssen wir vielleicht eine radikal revidierte Sicht auf die Welt in Betracht ziehen.

Mein Vorhaben in diesem Aufsatz ist es, die Behauptung, dass die Realität sozial konstruiert sei, zu untersuchen; in einem weiteren Sinne möchte ich zeigen, wie Debatten über philosophische Begriffe wie »Wahrheit«, »Wissen« und »Realität« relevant für feministische und antirassistische Politik sein können. Im folgenden Abschnitt werde ich darüber nachdenken, was es bedeutet zu sagen, dass etwas sozial konstruiert sei, und verschiedene Bedeutungen des Ausdrucks unterscheiden (ohne auszuschließen, dass es noch viele andere gibt). Ich habe mich entschlossen, dieses eher komplexe Geflecht an Unterscheidungen zu machen, weil diese in den darauffolgenden Argumenten von Bedeutung sein werden. Anschließend werde ich mich dann der Frage zuwenden, inwieweit wir durch die Behauptung, dass die Realität sozial konstruiert sei, darauf festgelegt sind, zu leugnen, dass die Welt, zumindest teilweise, unabhängig von uns ist. Ich werde eine Argumentationsstrategie prüfen, gemäß der es keine objektive (und daher auch keine unabhängige) Realität gibt, weil Wissen sozial konstruiert ist. Ich 20 werde jedoch argumentieren, dass, selbst wenn diese Strategie uns gute Gründe für die Zurückweisung einer bestimmten Auffassung einer »objektiven Realität« gibt, wir dennoch nicht gezwungen sind, in einen Skeptizismus oder Idealismus zu verfallen, da es andere Auffassungen dessen gibt, was es bedeutet, real zu sein, und andere Auffassungen einer »unabhängigen« Realität. Es ist nicht meine Absicht, hier ein Argument

für den Realismus oder eine unabhängige Realität anzubieten; meine (bescheidenere) Absicht ist vielmehr, Argumente, die solche Positionen herauszufordern scheinen, zu verstehen und zu bewerten.

## 2. Soziale Konstruktion

Wie bereits erwähnt, wird der Begriff »soziale Konstruktion« auf viele verschiedene Dinge angewendet und dabei scheinbar auf recht unterschiedliche Weisen verwendet.<sup>[6]</sup> Zumindest anfänglich scheint es hilfreich, sich soziale Konstruktionen nach dem Vorbild von Artefakten vorzustellen.<sup>[7]</sup> Zusätzlich zu eindeutigen Artefakten wie Waschmaschinen und Bohrmaschinen scheint es auch einen klaren Sinn zu geben, in dem der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten und Schachspiele ebenso wie Sprachen, Literatur oder wissenschaftliche Forschung Artefakte sind. Weil ihre Existenz von einem komplexen sozialen Kontext abhängt, sind sie alle im fraglichen weiten Sinne eine soziale Konstruktion. Halten wir also das Folgende fest:

**Soziale Konstruktion:** Im allgemeinsten Sinne ist etwas genau dann eine soziale Konstruktion, wenn es ein beabsichtigtes oder unbeabsichtigtes Produkt einer sozialen Praxis ist.

<sup>21</sup> Obwohl man sagen kann, dass soziale Konstruktionen im Allgemeinen Artefakte sind, lässt dies vieles offen, da es verschiedene Arten von Artefakten und Weisen, ein Artefakt zu sein, gibt. Im vermutlich paradigmatischen Fall eines Artefakts spielen Menschen bei der Erschaffung eines Gegenstands eine kausale Rolle in Übereinstimmung mit einem Gestaltungsplan oder in Hinblick auf die Erfüllung einer bestimmten Funktion.

Die Idee eines Artefakts und damit auch die Idee der sozialen Konstruktion geht jedoch weit über diesen paradigmatischen Fall hinaus: Menschliche Absicht oder Planung ist nicht immer erforderlich (natürliche

Sprachen und Städte sind gewiss Artefakte, obwohl sie nicht das beabsichtigte Werk einer handelnden Person oder Handwerker:in sind); in anderen Fällen geht es nicht um Ursprünge, sondern darum, ob die Bedingungen dafür, dass etwas eine Art von Objekt ist, auf soziale Praktiken verweisen. Zum Beispiel zählen Kategorien von Individuen wie Professor:innen oder Ehefrauen und andere soziale Arten als soziale Konstruktionen, weil die Bedingungen für die Zugehörigkeit zur Art oder Kategorie soziale (Eigenschaften und) Relationen umfassen: Die Kategorie der Ehefrauen gehört dazu, weil jemand nur eine Ehefrau sein kann, wenn sie Teil eines sozialen Netzwerkes ist, das die Institution der Ehe bereitstellt.

Diese Beispiele legen eine Unterscheidung zwischen einem *kausalen* und einem *konstitutiven* Sinne von Konstruktion nahe, die entscheidend dafür ist, wie wir die Behauptung, dass etwas sozial konstruiert sei, bewerten sollen. In manchen Kontexten wird mit der Behauptung, dass »gender« sozial konstruiert sei, eine Behauptung über die Ursachen der *gender*-spezifischen Merkmale von Individuen gemacht; d. h., es wird behauptet, dass, insofern Frauen feminin und Männer maskulin sind, dies (zumindest teilweise) auf soziale Ursachen zurückzuführen sei und nicht biologisch determiniert sei.<sup>[8]</sup> Zur Bewertung dieser Behauptung wäre es vermutlich <sup>22</sup>lich vernünftig, die Forschungsergebnisse der Sozialwissenschaften, einschließlich der Psychologie, Soziologie, Anthropologie und Geschichtswissenschaft, zu berücksichtigen.

In anderen Kontexten ist die Behauptung, dass »gender« sozial konstruiert sei, keine kausale Behauptung; es wird vielmehr ein konstitutiver Zusammenhang behauptet: *Gender* solle als soziale Kategorie verstanden werden, deren Definition auf ein breites Netzwerk an sozialen Beziehungen Bezug nimmt und nicht nur eine Frage anatomischer Unterschiede ist.<sup>[9]</sup> In diesem Fall wird *gender* als analytisches Instrument eingeführt, um eine Reihe sozialer Phänomene zu erklären, und wir bewerten es, indem wir den theoretischen Nutzen einer solchen Kategorie prüfen.<sup>[10]</sup> Hier gibt es viel Diskussionspielraum, nicht nur mit Blick auf die Frage, ob wir eine solche Kategorie verwenden sollten, sondern auch

darüber, wie wir sie definieren, sofern wir sie verwenden sollten, d. h. welche sozialen Beziehungen (oder Bündel von sozialen Beziehungen) die Gruppen *Männer* und *Frauen* konstituieren. (Die Debatten hier laufen parallel zu anderen in der Sozialtheorie: Man könnte diskutieren, ob die Kategorie »Mittelschicht« nützlich ist, um eine Reihe an sozialen Phänomenen zu erklären, und, falls dies der Fall ist, wie wir sie definieren sollten.) Um diese verschiedenen Weisen auseinanderhalten zu können, in der das Soziale in der Konstruktion fungieren kann, können wir unterscheiden zwischen:

**23 Kausale Konstruktion:** Etwas ist genau dann kausal konstruiert, wenn soziale Faktoren eine kausale Rolle bei dessen Entstehung spielen oder zu einem erheblichen Grad dafür verantwortlich sind, dass es ist, wie es ist.

**Konstitutive Konstruktion:** Etwas ist genau dann konstitutiv konstruiert, wenn wir bei dessen Definition auf soziale Faktoren Bezug nehmen müssen.<sup>[11]</sup>

Wir müssen die kausale Konstruktion noch eingehender betrachten, da die Dinge ziemlich kompliziert werden, wenn wir bedenken, wie sich soziale Faktoren auf die Welt auswirken können (auf die konstitutive Konstruktion werden wir weiter unten ebenfalls zurückkommen). Zumindest bei Menschen kann die Art und Weise, auf die wir beschrieben oder klassifiziert werden (könnten), einen unmittelbaren Einfluss auf unser Selbstverständnis und unser Handeln haben, denn typischerweise bringen diese Beschreibungen und Klassifizierungen normative Erwartungen und Bewertungen mit sich. Dies kann auf verschiedene Weisen vonstattengehen. Arten der Beschreibung oder Klassifizierung sorgen für bestimmte Arten von Handlungsabsichten; z. B. kann ich mich angesichts der Klassifikation »cool« bemühen, cool zu werden, oder es vermeiden, cool zu sein, etc. Aber solche Klassifizierungen können auch zur Rechtfertigung von Verhaltensweisen verwendet werden – z. B. »wir

haben ihn nicht eingeladen, weil er nicht cool ist« – und solche Rechtfertigungen können wiederum die Unterscheidung zwischen denjenigen, die cool sind, und denen, die uncool sind, verstärken.<sup>[12]</sup>

<sup>24</sup> Dabei gilt es vor allem zu beachten, dass unsere Klassifikationssysteme, zumindest in sozialen Kontexten, mehr leisten können als bereits vorher bestehende Gruppen von Individuen abzubilden; vielmehr vermögen unsere Zuschreibungen, Gruppierungen zu bilden und zu verstärken, sodass diese dadurch irgendwann zu den Klassifikationen »passen« können. In solchen Fällen funktionieren Klassifizierungsschemata eher wie ein Skript als eine Landkarte. Damit haben wir eine weitere Art der sozialen Konstruktion gefunden, die unter den allgemeineren Begriff der kausalen Konstruktion fällt. In solchen Fällen ist etwas sozial konstruiert, wenn das, was etwas ist oder wie es ist, von einer Art Rückkopplungsschleife abhängt, die Tätigkeiten wie das Benennen oder Klassifizieren umfasst.<sup>[13]</sup> Manchmal wird diese Form der Konstruktion »sprachliche« oder »diskursive« Konstruktion<sup>[14]</sup> genannt, daher werde ich mich an diese Terminologie halten:

**Diskursive Konstruktion:** Etwas ist genau dann diskursiv konstruiert, wenn es zu einem erheblichen Maß aufgrund dessen, was ihm zugeschrieben wird (und/oder dessen, was es sich selbst zuschreibt), so ist, wie es ist.

Ich würde sagen, dass kein Zweifel besteht, dass Sie und ich in diesem Sinne sozial konstruiert sind: Zumindest teilweise sind wir aufgrund dessen, was uns zugeschrieben wurde (und wir uns selbst zugeschrieben haben), die Individuen, die wir heute sind. Mit anderen Worten: Es gibt einen Sinn, in dem erwachsene Menschen eine besondere Art von Artefakt sind.<sup>[15]</sup>

<sup>25</sup> Die ganze Angelegenheit wird jedoch noch komplizierter, weil es einen weiteren Kniff zu betrachten gilt. Die Idee der diskursiven Konstruktion hängt davon ab, dass es Beschreibungen, Unterscheidungen und Klassifikationen gibt, deren Anwendung auf Dinge etwas bewirken;

ich bin heute so, wie ich bin, weil Menschen die sprachlichen und begrifflichen Mittel hatten, um mich z. B. als »klug« oder »dumm«, »attraktiv« oder »hässlich« zu beschreiben. Es gibt noch einen weiteren Sinn der sozialen Konstruktion, nach dem es sinnvoll ist zu sagen, dass diese *Klassifizierungssysteme selbst* – unsere Unterscheidungen wie klug oder dumm, attraktiv oder hässlich und nicht die Dinge, die ihnen entsprechen – sozial konstruiert sind. Zu sagen, dass ein solches Schema sozial konstruiert sei, bedeutet, sehr grob gesagt, zu sagen, dass sein Gebrauch nicht durch »intrinsische« oder »objektive« Eigenschaften des Objekts bestimmt sei, sondern durch soziale Faktoren.<sup>[16]</sup>

Diese Charakterisierung ist absichtlich unkonkret; kommen wir daher auf das Beispiel des »Cool-Seins« zurück, um einige der damit verbundenen Fragen aufgreifen zu können. Wenn wir unseren 26 Gebrauch der Unterscheidung zwischen denjenigen, die cool, und denjenigen, die uncool sind, bedenken, ist es naheliegend, zum Schluss zu kommen, dass die Unterscheidung keine intrinsischen Unterschiede zwischen Menschen erfasst; vielmehr ist es eine Unterscheidung, die gewisse soziale Beziehungen bezeichnet – d. h. sie kennzeichnet den Status innerhalb der Ingroup –, und die Tatsache, dass sie in einem bestimmten Kontext verwendet wird, ist ein Ausdruck der Wichtigkeit der In- und Outgroup-Beziehungen. Nehmen wir zum Beispiel an, dass ich eines Mittels bedarf, um eine Gruppe zu gründen; ich tue dies, indem ich diejenigen, die ich mag, »cool«, und diejenigen, die ich nicht mag, »uncool« nenne. Die Unterscheidung erfasst keinen Unterschied in den Individuen, die ich auf diese Weise bezeichne, abgesehen von der Beziehung, in der sie zu mir stehen (basierend darauf, ob ich sie mag oder nicht), und ihre Verwendung in jenem Kontext wird nicht durch die intrinsische oder objektive Coolness der Individuen, sondern durch die soziale Aufgabe der Gründung einer Gruppe bestimmt.<sup>[17]</sup>

Nachdem wir den Einfluss sozialer Kräfte auf die Unterscheidungen, die wir ziehen, zur Kenntnis genommen haben, können wir diese dritte Form der sozialen Konstruktion folgendermaßen definieren:

**Pragmatische Konstruktion:** Ein Klassifizierungsapparat (sei es ein voll entwickeltes Klassifikationsschema oder nur eine begriffliche Unterscheidung oder ein beschreibender Ausdruck) ist genau dann sozial konstruiert, wenn sein Gebrauch zumindest teilweise durch soziale Faktoren bestimmt ist.

In seiner schwächsten Form wird mit der Behauptung, dass eine bestimmte Unterscheidung pragmatisch konstruiert sei, gesagt, <sup>27</sup> dass ihre Verwendung ebenso sehr auf kontingente historische und kulturelle Einflüsse zurückzuführen sei wie auf alles andere; wir erben Vokabulare und klassifikatorische Projekte und unterscheiden zwischen Alternativen auf der Grundlage von Nützlichkeit, Einfachheit usw. Dies ist leicht einzugestehen; es wäre schwer zu leugnen, dass die diskursiven Ressourcen, die wir verwenden, auf diese und weitere Weisen sozial bedingt sind. In einer stärkeren Form besagt die Behauptung jedoch, dass unser Gebrauch der fraglichen Unterscheidung *allein* durch soziale Faktoren bestimmt wird; kurz gesagt, geht es darum herauszustreichen, dass es keine »Tatsache« gibt, die von der Unterscheidung erfasst wird. Wir können also zwei Arten der pragmatischen Konstruktion unterscheiden:

Eine Unterscheidung ist *schwach* pragmatisch konstruiert, wenn soziale Faktoren unseren Gebrauch der Unterscheidung nur teilweise bestimmen.

Eine Unterscheidung ist *stark* pragmatisch konstruiert, wenn soziale Faktoren unseren Gebrauch der Unterscheidung gänzlich bestimmen und sie keine »Tatsache« abbildet.<sup>[18]</sup>

Wir kommen gleich auf die schwache Form der pragmatischen Konstruktion zurück; lassen Sie mich zunächst die starke Form <sup>28</sup> noch weiter ausarbeiten, denn die Idee, dass es keine Tatsache gibt, die durch eine solche pragmatisch konstruierte Unterscheidung erfasst wird, ist mehrdeutig. Im Beispiel von »cool« verwende ich den Ausdruck, um

meine Gruppe zu gründen, und orientiere meine Zuschreibungen dabei an meiner Zu- und Abneigung; es kann also sein, dass ein echter sozialer Unterschied besteht, der meinem Gebrauch entspricht – ich nenne Mary und George »cool«, Susan und John »uncool« und die Anwendung der Ausdrücke entspricht denjenigen, die ich mag bzw. nicht mag. Beachten wir, dass ich, wenn ich jemandem »Coolness« zuschreibe, dies vor dem Hintergrund der Annahme mache, dass »Coolness« eine intrinsische Eigenschaft des Individuums ist und nicht nur eine Frage dessen, wen ich mag. Wenn ich Mary und George »cool« nenne, lege ich nahe, dass sie etwas Cooles an sich haben, das nichts mit mir zu tun hat – es ist vorgeblich ihre *Coolness*, die meine Verwendung des Ausdrucks rechtfertigt. Hier stellt sich die Tatsachenfrage: Insofern als ich jemandem intrinsische Coolness zuschreibe, schlägt meine Zuschreibung fehl, da es niemanden gibt, der/die sozusagen *an sich* cool ist. In solchen Fällen möchte ich sagen, dass meine Zuschreibung von Coolness falsch ist – ihre Coolness ist keine Tatsache, die ich korrekt abbilde, selbst wenn mein Gebrauch des Ausdrucks anderen Eigenschaften der Individuen entspricht, zum Beispiel, ob ich sie mag oder nicht.<sup>[19]</sup> Also *sind pragmatische Konstruktionen in einem wichtigen Sinne Illusionen, die auf die Welt projiziert werden; ihre Verwendung mag vielleicht trotzdem einem echten Unterschied folgen, ohne diesen jedoch korrekt abzubilden.* Der zentrale Punkt ist, dass es im Falle von stark pragmatischen Konstruktionen keine Tatsachen gibt, die dem beabsichtigten Gehalt – im vorliegenden Fall der intrinsischen Coolness oder Uncoolness – entsprechen und denen meine Zuschreibungen folgen könnten, sodass wir stattdessen zum 29 Schluss kommen könnten, dass sie *rein* als Mittel zu einem sozialen Zweck dienen.

Auf den ersten Blick besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen schwach und stark pragmatischer Konstruktion. In Fällen von schwach pragmatischer Konstruktion sind unsere Entscheidungen für deskriptive Ausdrücke, Klassifizierungsschemata usw. durch soziale Faktoren (Werte, Interessen, Geschichte etc.) bestimmt, aber dies ist natürlich damit vereinbar, dass sie wirklich bestehende Sachverhalte und Unterschiede erfassen. Die Welt liefert uns so viele Tatsachen und Unterschiede, dass

wir weit davon entfernt sind, mit allen etwas anfangen zu können; zuzugestehen, dass es weitgehend durch unseren Hintergrund und unsere Interessen bestimmt ist, welche davon wir bemerken oder benennen, zieht in keiner Weise die Richtigkeit unserer Zuschreibungen im Allgemeinen in Zweifel.<sup>[20]</sup> In Fällen von stark pragmatischen Konstruktionen erfassen die Zuschreibungen, gemäß meiner Charakterisierung, die Tatsachen jedoch nicht korrekt, obwohl die Illusion besteht, dass sie dies tun.

Es ist wichtig zu beachten, dass – da es im Falle der pragmatischen Konstruktion in erster Linie eine Unterscheidung oder ein Klassifizierungsschema ist, das konstruiert ist – die Idee, dass unsere Klassifikationen sozial konstruiert sind, ganz natürlich zur Idee führt, dass *Wissen* sozial konstruiert ist. Angesichts der vorangegangenen Diskussion müssen wir berücksichtigen, dass es unterschiedliche Arten gibt, die Behauptung auszubuchstabieren, dass Wissen sozial konstruiert sei, aber zwei davon können wir mithilfe der schwachen und starken pragmatischen Konstruktion formulieren. Grob gesagt:

Unser Wissen ist genau dann (im relevanten Sinne) schwach/stark sozial konstruiert, wenn die Unterscheidungen und Klassifikationen, die wir zur Formulierung von Wissensansprüchen verwenden, schwach/stark pragmatisch konstruiert sind.

Wir haben nun drei grundlegende Bedeutungen von Konstruktion, mit denen wir arbeiten können: kausal, konstitutiv und pragmatisch. Um zu sehen, wie diese miteinander verschränkt sein 30 können, können wir das Projekt betrachten, stark pragmatische Konstruktionen zu entlarven. Lassen Sie uns noch einmal auf den Fall von »cool« zurückkommen: Zuschreibungen von »Coolness« haben einen Einfluss darauf, wie Individuen interagieren. »Coole Typen« sind *diskursiv konstruiert*. Aber gemäß der von mir vorgeschlagenen Analyse geschieht dies als Ergebnis einer falschen und maßgeblich irreführenden Darstellung der Tatsachen. Ich schlage vor, dass in Kontexten, in denen »Coolness« als eine ernsthafte Form der Bewertung fungiert, eine allgemeine Komplizenschaft

hinsichtlich der Überzeugung besteht, dass cooles Verhalten Resultat eines Charakterzuges (das Cool-Sein der Person) ist, der die eigentliche Grundlage für die Bewertung ist. Coole Typen wollen, dass ihre Coolness sozusagen durch ihr Verhalten, ihre Kleidung usw. »durchscheint«, damit sie die Zustimmung der Ingroup gewinnen; und die Ingroup geht davon aus, dass es einen Unterschied gibt zwischen denjenigen, die wirklich cool *sind*, und denjenigen, die sich lediglich so verhalten. Coole Dinge (Gegenstände, Kleidungsstücke, Handlungen) sind Dinge, die coole Leute gutheißen (oder gutheißen würden). Um die Überzeugung, dass es eine besondere Eigenschaft der Coolness gibt, welche die Bezeichnung »cool« rechtfertigen würde, zurückzuweisen, zeigen wir, dass es keine (so verstandene) Eigenschaft der »Coolness« gibt und die Anwendung des Ausdrucks »cool« stattdessen gänzlich durch die Interessen und Anliegen der Ingroup bestimmt ist. Mit anderen Worten, »Coolness« offenbart sich bei der Entlarvung als *konstitutive Konstruktion*; d. h., dass der Begriff, der bestimmt, wann der Ausdruck angewendet werden soll, wesentlich auf soziale Faktoren verweist (d. h. den Ingroup-Status).

Aber hier müssen wir vorsichtig sein: Was zählt als Begriff von »cool«? Wenn wir einmal die Illusion der Coolness durchbrochen haben, scheinen zwei verschiedene Begriffe eine Rolle bei unserer Verwendung des Ausdrucks zu spielen. Einerseits gibt es den Begriff, der tatsächlich bestimmt, wie wir ihn auf Fälle anwenden, d. h., er entspricht (ungefähr) den Standards der Ingroup. Nennen wir diesen den *operativen* Begriff. Andererseits gibt es den Begriff, von dem die Nutzer:innen des Ausdrucks typischerweise denken (oder dachten), dass sie ihn anwenden, d. h. intrinsisch oder objektiv cool zu sein, wobei dies für die objektive Grundlage der Ingroup-Standards gehalten wird. Nennen wir diesen den *manifesten* <sup>31</sup> Begriff. Wenn wir jemandem »Coolness« (oder »Uncoolness«) zuschreiben, benutzen wir die scheinbare Objektivität des manifesten Begriffs von »Coolness« als Maskierung für den explizit sozialen Gehalt des operativen Begriffs. Beide scheinen angemessene Kandidaten für den Begriff von »cool« zu sein: Wenn wir aufrichtig sagen, dass jemand »cool« ist, oder wenn wir dadurch mit dem Projekt des

Entlarvens beginnen, dass wir darauf beharren, dass wir uns in unseren Zuschreibungen von Coolness irren – niemand ist wirklich cool –, geht es um den manifesten Begriff; aber sobald das Entlarvungsprojekt Fuß gefasst hat, ist es verlockend zu sagen, dass wir bezüglich dessen, was »Coolness« umfasst, falschlagen und dass Coolness selbst eine konstitutive Konstruktion ist. Dabei verlagern wir unseren Fokus von »cool« im Sinne des manifesten Begriffs hin zum operativen Begriff.

Wenn man also sagt, dass »Coolness« eine soziale Konstruktion ist, könnte man entweder (oder: sowohl als auch) im Sinn haben, (i) dass »coole« Individuen diskursiv konstruiert sind (die Verhaltensmuster, die bei »coolen« Individuen zu finden sind, wurden durch ein komplexes System von Zuschreibung und Reaktion verursacht) oder (ii) dass der operative Begriff, der bei unserer Verwendung des Ausdrucks »cool« zum Ausdruck kommt, konstitutiv konstruiert ist (unsere Verwendung des Ausdrucks wird eigentlich durch Bedingungen bestimmt, die den Ingroup-Status betreffen, und der Gehalt, der normalerweise mit dem Ausdruck verbunden wird, ist eine Maskierung für diese sozialen Bedingungen). Diese zwei Ideen sind miteinander verflochten, weil die diskursive Konstruktion von »coolen« Individuen teilweise von der (verschleierte) Zuschreibung des konstitutiv konstruierten Begriffs »cool« abhängt.

Um klarer zu sehen, wie diese verschiedenen Arten von sozialer Konstruktion funktionieren, lassen Sie uns vom etwas künstlichen Beispiel »cool« zu etwas übergehen, was substanzieller und vertrauter ist. Ich werde die verschiedenen Arten der sozialen Konstruktion anhand des Beispiels der sozialen Konstruktion von *gender* kurz durchgehen. Erlauben wir, wie üblich, zumindest eine vorläufige Unterscheidung zwischen *sex* und *gender*. *Gender* ist relational definiert: Männer und Frauen sind zwei Gruppen, die durch die sozialen Beziehungen zueinander definiert sind. An anderer Stelle<sup>[21]</sup> habe 32 ich, mich auf Catherine MacKinnons Arbeit stützend, argumentiert, dass wir einen Prozess, durch den *gender* konstruiert wird, ungefähr wie folgt beschreiben können: Das Ideal der FRAU ist eine Externalisierung des Begehrens der Männer (die sogenannte Natur der FRAU ist das, was Männer begehrenswert finden); das Ideal wird